

ANSTECKUNGEN IN SPITÄLERN

Weisse Kittel mit unreinen Händen

Die Infektionsgefahr in Spitälern ist grösser als bisher angenommen. Mit einer Aktion wollen die Spitäler ihrem Pflegepersonal buchstäblich auf die Finger schauen. Denn gefährliche Keime lagern selbst auf der Bettkante.

Gestern Mittag im Inselspital Bern: Eine Dame in Weiss steht am Eingang des Personalrestaurants und verteilt handförmige Guezli. Plakate hängen hinter ihrem Kopf. Broschüren liegen auf Tischen. Daneben alkoholhaltige Desinfektionsmittel für die Hände. Die nette Geste hat einen ernsten Hintergrund. Längst nicht jeder Spitalmitarbeitende in der Schweiz desinfiziert seine Hände nach Vorschrift. Die einfache Massnahme geht auf dem Weg vom Bettenmachen zum Verbandswechsel bei einem anderen Patienten öfters vergessen, als man gemeinhin annimmt, wie neue Studien zeigen (s. Text unten).

Wenns an Routine mangelt

Dabei wären die elementaren Regeln für die Händehygiene im Spital klar: vor und nach einem Patientenkontakt. Vor

invasiven Handlungen wie Infusionsschläuche stecken. Nach dem Kontakt mit Körperflüssigkeiten und nach dem Verlassen einer Patienten Umgebung – denn schon auf der Bettkante können Keime lauern. «Stress oder mangelnde Routine sind oft ein Grund, weshalb saubere Hände bei der Arbeit vergessen gehen», sagt Kathrin Mühlemann, leitende Ärztin für Infektionskrankheiten am Inselspital. Dabei ist die Gefahr einer Infektion gerade auch bei einfacheren Arbeiten wie Puls messen, Injektion stecken oder Blut nehmen sehr hoch.

Ausbildung vernachlässigt

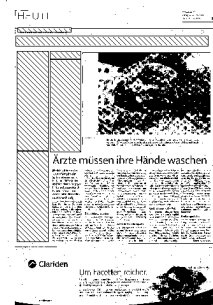
Prävention ist also nötiger denn je. Deshalb hat gestern das Bundesamt für Gesundheit den ersten Nationalen Tag der Händehygiene in den Spitälern lanciert. Im Inselspital etwa war das Fernsehen zu Gast und hielt dem Pflegepersonal spontan das Mikrophon hin – auch dem jungen Arzt, für den desinfizierte Hände «eine Selbstverständlichkeit» sein sollten. Gerade Ärzte schnitten aber vergangenen Frühling schlecht ab, als bei der Händehygiene in schweizerischen Spitälern genauer hingeschaut wurde (s. Text unten). Infektionsspezialistin Mühle-

mann kann zu diesem Umstand nur Vermutungen anführen. Sicher sei aber, dass in der Ärzteausbildung die Hygiene lange Zeit «vernachlässigt» wurde, so Kathrin Mühlemann. Das sei heute zwar anders. Doch der Rückstand lasse sich nicht «von heute auf morgen aufholen».

Kleiner, überschaubarer

«Händehygiene muss immer wieder gepredigt werden», sagt auch Christine Bourquin, Hygieneverantwortliche im Spital Aarberg, das mit seinen 350 Mitarbeitenden rund 20 Mal kleiner ist als jenes in Bern. In kleinen Spitälern wie Aarberg ist das Infektionsrisiko geringer, weil keine Intensivstation betrieben wird. Auch sei gerade die Händehygiene in einem kleineren Betrieb besser kontrollierbar, ist Bourquin überzeugt. «Alles ist persönlicher.» Nur: Alle Bemühungen sind vergebens, wenn das Personal nicht mitzieht. Etwa, wenn der Mitarbeiter in der Spitalküche nach einem Asienaufenthalt am Arbeitsplatz dem Chef nichts von seinem Durchfall erzählt. «Dann nützt alle Prävention nichts», so Bourquin.

ERICH GOETSCHI





So ist's richtig: Vor und nach dem Kontakt mit einem Patienten müssen die Hände immer desinfiziert werden. In Schweizer Spitälern desinfiziert aber jeder zweite Spitalmitarbeiter seine Hände nicht nach Vorschrift. So holen sich rund 70 000 Patienten jährlich eine Infektion.